

Golfkrise

Hunderttausende zurückgekehrt

Die Golfkrise hat dazu geführt, daß mehrere Hunderttausend Inder, die bisher im Irak, Kuwait oder anderen Staaten vergleichsweise viel Geld verdienten, in die Heimat zurückkehrten. Besonders hart trifft die Rückkehrwelle den südindischen Bundesstaat Kerala, dessen Wirtschaft während der letzten Jahre von den Geldern profitierte, die 800.000 Malayalees, wie die Keralesen genannt werden, in die Heimat transferierten. Ein Beitrag von Ralf Tepel und Andrea Sonnleitner.

Bombay, Santa Cruz Airport - Ein typisches Szenarium in der Abfertigungshalle für die indischen Inlandsflüge: Die meisten Maschinen sind ausgebucht und an den 'Waiting List' - Schaltern bilden sich kurz vor Abflug lange Warteschlangen. Doch jetzt, gegen Ende des Jahres, scheint die Zahl derer, die scheinbar mit ihrem gesamten Hab und Gut tage- und nächtelang in den Abfertigungshallen campieren und auf einen Flug warten, sprunghaft angeschwollen zu sein. Vor allem vor den Abflugschaltern mit den Bestimmungsorten Trivandrum, Cochin und Calicut, den wichtigsten Flughäfen im südindischen Bundesstaat Kerala, kommt es immer wieder zu zum Teil heftigen Diskussionen zwischen entnervt wirkenden Reisenden und dem Flughafenpersonal. Zwei neben mir sitzende junge Inder, beide um die Zwanzig, die auch schon einige Male an diesem Vormittag vom 'Waiting List'-Schalter für den Flug nach Cochin zurückgekommen sind, erklären mir die Hintergründe der Situation. Sie sind vor zwei Tagen aus Manama am Persischen Golf kommend in Bombay eingetroffen und warten nun, wie Tausende ihrer Landsleute auf einen Weiterflug nach Kerala. Die Angst vor einem Krieg am Golf hat sie zurück in die Heimat getrieben. Sie haben sich zwei Wochen Urlaub genommen und wollen abwarten und eventuell nach diesen zwei Wochen an ihren Arbeitsplatz zurückkehren. Aber sicher ist das noch nicht.

So wie ihnen geht es derzeit Hunderttausenden von Malayalees - wie die Bewohner Keralas wegen ihrer Muttersprache Malayalam genannt werden. Denn insgesamt 800.000 aus diesem Bundesstaat stammende Inder arbeiteten vor dem Beginn der Golf-Krise in den Ländern am Persischen Golf. Allein 100.000 Malayalees hatten im Vergleich zu indischen Verhältnissen fürstlich bezahlte Jobs in Kuwait. Meine beiden aus Manama 'geflohenen' Nachbarn erzählen mir, daß sie als Hausdiener monatlich je 5.000 Rupien verdient hätten. Ein Großteil ihres Verdienstes sei dem Unterhalt ihrer daheimgebliebenen Familien in Kerala, der Ausbildung ihrer Geschwister und dem Aufbau einer späteren eigenen Existenz in der Heimat zugute gekommen.

Vielen geht es aber auch wie A. Mathew, einem anderen jungen Mann, mit dem ich vor dem Zeitungsstand ins Gespräch komme. Er hatte einen Großteil seines Verdienstes bei einer kuwaitischen Bank deponiert, um sich damit nach seiner endgültigen Rückkehr nach Kerala ein kleines Geschäft aufzubauen. Nach dem Einmarsch der Iraker in Kuwait und der Beschlagnahmung aller Bank-

einlagen steht Mathew nun, wie viele andere mit ihm, vor dem wirtschaftlichen Ruin, und mit ihnen auch ihre daheimgebliebenen Familien in Kerala.

Diese Entwicklung und die daraus resultierenden wirtschaftlichen und sozialen Folgen für den kleinen südindischen Bundesstaat Kerala beginnen sich bereits langsam abzuzeichnen. Zumindest die 100.000 Malayalees, die in Kuwait beschäftigt waren, sind bis Ende Oktober in ihre Heimat zurückgekehrt und damit auf einen Arbeitsmarkt geströmt, der ohnehin vollkommen überlastet ist. Derzeit verzeichnen die offiziellen Statistiken 3 Millionen Arbeitslose alleine in Kerala - die Dunkelziffer dürfte allerdings noch höher liegen. So wird es für die Rückkehrer auch fast unmöglich, kurzfristig einen neuen Arbeitsplatz zu finden. Daneben basierte das wirtschaftliche Leben des kleinen, wenig industrialisierten Bundesstaates in vielen Bereichen auf den aus der Golfregion einfließenden 'Petro-Dollars'. Experten zufolge wird auf den drastischen Rückgang der Kaufkraft der Bevölkerung der Zusammenbruch vieler Unternehmen im Bankgewerbe, in der Baubranche, im Transportsektor und im Handel folgen. In einigen Bereichen beginnt sich dies bereits abzuzeichnen. Im Baugewerbe war beispielsweise praktisch über Nacht ein starker Einbruch zu verzeichnen. Viele Malayalees, die in den Golfstaaten arbeiteten, ließen sich wahre Prachtvillen errichten. Solche Zeiten scheinen vorerst vorüber. Geschäfte, die beispielsweise sanitäre Einrichtungen verkaufen, klagen vielerorts über einen 50 prozentigen Umsatzrückgang. Babu Alex, Besitzer eines Geschäftes für Badezimmerausstattung meint dazu lakonisch: "Die Leute haben begriffen, daß sie keine fünf Badezimmer brauchen." Der Umsatz von teuren Nahrungsmitteln ist ebenfalls drastisch zurückgegangen. P.G. Rajappan, ein Fischhändler aus Kumbanad, berichtet, daß sein Umsatz innerhalb weniger Tage um die Hälfte zurückgegangen sei. Ebenfalls betroffen von dieser Entwicklung ist Narayanan Nair, Besitzer von vier Textilgeschäften in Tiruvalla, einem Ort, in dem praktisch jede Familie einen Angehörigen am Golf hatte: "Die Leute waren so reich, daß sie sich gewöhnlich schämten, in meinem Geschäft den Preis eines Sarees herunterzuhandeln. Jetzt hingegen versuchen sie zu handeln, wo es nur geht".

Damit werden Kerala natürlich auch wichtige Steuereinnahmen verlorengehen. Obwohl im Staat nur 3,7 Prozent der indischen Gesamtbevölkerung lebt, wurden hier in

den letzten Jahren 10 Prozent der Konsumgüter umgesetzt – und das Geld dafür kam zum größten Teil aus dem Ausland. Aber der Reichtum vieler Familien veränderte nicht nur das Konsumverhalten, sondern er wirkte sich auch auf andere Lebensbereiche aus. Private Krankenhäuser schossen vielerorts wie Pilze aus dem Boden. Kostspielige Untersuchungen unter Einsatz hochmoderner technischer Geräte wurden zur Mode. "Patienten, die mit einer einfachen Magenverstimmung zu uns kamen, bestanden auf einer Computer-Tomographie, nur weil sie 1.500 Rupien kostet. Die Auswirkungen der Golfkrise haben in den Köpfen dieser Leuten einen heilsamen Prozess ausgelöst", berichtet Dr. Jolly Mathew, ein Spezialist für Rückenleiden in einem Krankenhaus in Muthoot. Viele haben nun auch erkannt, daß es langfristig wenig nützlich ist, sich Paläste zu bauen. 95 Prozent der Ersparnisse wurden in Kerala in den Bau von Häusern investiert und viele der heute aus den Golfstaaten Heimkehrenden würden ihre Häuser lieber heute als morgen verkaufen, doch angesichts der knappen Finanzmittel würden sie heute wahrscheinlich nur die Hälfte der investierten Mittel über den Verkauf zurückbekommen.

Ein anderes, nicht weniger gravierendes Problem, sind die soziologischen Auswirkungen der derzeitigen Entwicklung. Die Heimkehrenden werden sich nicht nur mit einem weitaus geringeren Einkommen sondern auch mit dem damit verbundenen niedrigeren sozialen Status abfinden müssen. Damit wird sich innerfamiliär das Verhältnis zwischen dem früher so gut verdienenden und

angesehen 'Gulf worker' und den vermeintlich armen Daheimgebliebenen zwangsläufig ändern. Kinder, die in den Golf-Staaten mit schnellen Autos, Fernsehen und Video, Eiscreme und 'English-Medium'-Schulen großgeworden sind, müssen sich jetzt mit den Realitäten des Alltags in Kerala abfinden. Junge Golf-Arbeiter, die bisher auf dem Heiratsmarkt hoch gehandelt wurden und riesige Mitgiftzahlungen angeboten bekamen, sind plötzlich nicht mehr gefragt. Kein verantwortungsbewußter Vater verheiratet seine Tochter derzeit an einen vom Golf heimgekehrten arbeitslosen jungen Mann.

Mit all diesen Folgen wird sich die Gesellschaft Keralas auseinanderzusetzen haben. Doch dieser Denkprozess kann auch lehrreich und heilsam sein. Man wird sich dessen bewußt werden müssen, daß es wenig sinnvoll ist, seinen Wohlstand und sein wirtschaftliches Wachstum allein auf externen Geldquellen aufzubauen. In Kerala selbst muß eine tragfähige, stabile und krisenresistente wirtschaftliche Struktur aufgebaut werden, die möglichst vielen, auch hochqualifizierten Arbeitskräften eine dauerhafte Beschäftigung bietet. Malayalees, die weiterhin ihren Lebensunterhalt im Ausland verdienen, und viele zieht es vor dem Hintergrund der fehlenden Beschäftigungsmöglichkeiten im eigenen Land zur Zeit wieder in die Krisenregion am Golf zurück, wird diese Entwicklung gezeigt haben, daß sie vorausschauend in den Aufbau kleiner Unternehmen o.ä. investieren müssen, anstatt sich teure Luxusvillen errichten zu lassen, wollen sie nach ihrer Rückkehr in die Heimat ein relativ sorgenfreies Leben führen.

Nahrungsmittelausfuhr statt Hungerhilfe

Der Anachronismus könnte größer kaum sein: ungeachtet der flächendeckenden Unterernährung werden die indischen Reis- und Weizenexporte 1990 eine Million Tonnen erreichen. Grundnahrungsmittel, im eigenen Land dringend benötigt, passieren in großen Mengen die Grenzen. Umfassende Anstrengungen in den letzten Jahren haben auch die Ausfuhrzahlen von Obst und Gemüse in die Höhe schnellen lassen. Dies, obwohl nach wie vor Hunderttausende, vor allem Kinder, an Mangelerscheinungen durch die Unterversorgung mit Vitaminen und Mineralien leiden. Für große Teile der indischen Bevölkerung ist keine ausreichende Versorgung mit Grundnahrungsmitteln gewährleistet. Gegen die Beteuerungen der Regierung, in Notzeiten über ausreichende Reserven in den Lagerhäusern verfügen zu können, steht der Hunger der Menschen. Einen Blick auf die Entwicklungsstatistiken werden die Regierungsvertreter tunlichst unterlassen – die Fakten über Unterernährung und chronischen Mangel an Hülsenfrüchten, Obst und Gemüse könnten ihnen die Freude über steigende Exportzahlen auf dem Nahrungsmittelsektor gründlich verderben. In einem Beitrag für die in Bombay erscheinende 'Economic and Political Weekly' stellte der renommierte Wirtschaftswissenschaftler V.M. Dandekar bereits 1986 fest: "Unbestreitbar ist, daß das Fehlen angemessener Kaufkraft die

Hälfte der Bevölkerung unter das Existenzminimum drückt." Von Fortschritten kann seither keine Rede sein, im Gegenteil, der Hunger zieht immer weitere Kreise.

Besonders betroffen von Unter- und Fehlernährung ist die ländliche Bevölkerung mit ihrem hohen Anteil an landlosen Arbeitern und Kleinbauern mit weniger als einem Hektar Ackerland. Auch vor anderen krisengebeutelten Branchen macht der Hunger nicht halt, zunehmend verarmen auch Handwerker und Fischer. Hinzu kommen die Gelegenheitsarbeiter in den Ballungsgebieten, daneben ausgesperrte oder entlassene Arbeiter ebenso wie die unzähligen Straßenhändler und Müllsucher. Großprojekte wie Staudämme und Slumbeseitigungen sorgen dafür, daß die Zahl der Verarmten täglich anwächst. Separatistische Konflikte und ethnische Probleme machen immer mehr Menschen zu heimatlosen Hungerleidern. Längst erstrecken sich die Ursachen der Armut nicht mehr allein auf ungerechte sozio-ökonomische Strukturen. Auch großangelegte Vertreibung, Modernisierung und Automatisierung in Bergbau und Industrie sowie in Landwirtschaft und Fischerei leisten dem Hunger weiter Vorschub. Im Nahrungsmittelsektor fordert die Industrialisierung auch noch auf andere Weise ihren Tri-